

JX

Das Meer und die Leuchttürme

Ich erwachte unausgeschlafen, hungrig und durstig – und in schlechter Gesellschaft. Auf meinen Beinen, meinen Armen, meinem Bauch und meinem Gesicht krochen und krabbelten Dutzende von Insekten und anderes Geschmeiß herum: durchsichtige Maden, Würmer, Schlangen, leuchtende Käfer, langbeinige Buchschrecken, zangenbewehrte Ohrenkneifer, augenlose weiße Spinnen – ich sprang mit einem spitzen Entsetzensschrei auf und schlug wild um mich. Das Getier floh in alle Richtungen, während ich einen grotesken Tanz aufführte und panisch meinen Umhang ausklopfte. Eine Buchblindschleiche zischte noch einmal gefährlich und rasselte mit ihrer Klapper, bevor sie hinter einem Bücherstapel verschwand. Erst als ich überzeugt war, auch den letzten Schädling vertrieben zu haben, beruhigte ich mich einigermaßen.

Dann marschierte ich wieder los. Was blieb mir auch anderes übrig? Inzwischen hatte ich jegliche Zuversicht verloren. Es gab keinen Anlaß zu glauben, daß ich den Ausgängen des Labyrinths nähergekommen war – vielleicht war ich sogar noch tiefer hineingeraten. Und die Insekten hatten mir gezeigt, wie schnell man selbst Bestandteil des gnadenlosen unterirdischen Nahrungskreislaufes werden konnte. Die halbtoten Leuchtquallen auf ihrer sinnlosen Flucht, die ich immer wieder sah, waren auch nicht gerade dazu angetan, meine Stimmung zu heben – zu deutlich gemahnten sie mich an meine eigene Situation. So würde auch ich bald enden, ausgezehrt und ausgetrocknet, von Insekten zerfressen auf irgendeinem Tunnelboden. Und das alles wegen eines Briefes.

Der Gedanke an das Manuskript ließ mich kurz anhalten und es wieder hervorholen. Konnte ich vielleicht doch jene geheime Botschaft entschlüsseln, die mich in diese mißliche Situation gebracht hatte? Die mir vielleicht half, wieder aus ihr herauszukommen? Das war eine idiotische, verzweifelte Hoffnung, aber die einzige, die ich im Augenblick mobilisieren konnte. Also fing ich noch einmal an, den Brief zu studieren. Ich las ihn mit der gleichen Begeisterung, mit all den Reaktionen, die ich bei der ersten Lektüre gezeigt hatte, und das verschaffte mir eine vorübergehende Erleichterung – bis ich zum abschließenden Satz kam:

»Hier fängt die Geschichte an.«

Das war so hoffnungsvoll, so grenzenlos optimistisch, daß mir die Freudentränen kamen: der zuversichtlichste Schlussatz, den man einer Geschichte geben konnte. Ich steckte das Manuskript ein, ging weiter und grübelte dabei über den Satz, der mein Gehirn wieder in Schwung gebracht hatte.

Edith Hope, die unter einem klangvolleren Namen tätige Romanschriftstellerin, blieb am Fenster stehen, als könnte eine Attacke guten Willens die geheimnisvolle Trübe durchdringen, die sich ihr jetzt darbot, wo ihr doch belebende Frische, zuverlässiges Klima und ein durch und durch vernünftiger, um nicht zu sagen pragmatischer Aufenthalt versprochen worden waren: ruhiges Hotel, hervorragende Küche, lange Spaziergänge, keinerlei aufregende Zerstreuungen, Abende, an denen einem nichts anderes übrig blieb, als früh zu Bett zu gehen. So sollte sie wieder ein rechtschaffener, arbeitsamer Mensch werden und die unglückliche Entgleisung vergessen, die zu ihrer kurzen Verbannung an diesen anscheinend entvölkerten Ort geführt hatte, mitten in der nun langsam ins Dunkel gleitenden Jahreszeit, in der sie eigentlich hätte zu Hause sein müssen ... Aber gerade ihr Zuhause, oder eher »Zuhause«, war ja ganz plötzlich feindlich geworden, sodass sie ziemlich erschrocken über das Geschehene zugestimmt hatte, als ihre Bekannten ihr einen Tapetenwechsel vorschlugen. Und so hatte sie es zugelassen, dass ihre Freundin und Nachbarin, Penelope Milne, sie zum Flughafen fuhr, mit zusammengekniffenen Lippen und nur bereit, ihr zu vergeben, wenn sie jetzt eine anständige Zeit lang verschwand und dann älter, klüger und gehörig um Verzeihung bittend zurückkam. Denn meine Entgleisung wird mir nicht gestattet, als wäre ich ein naives Mädchen, dachte sie; und warum sollte ich das auch sein? Ich bin eine gestandene Frau, die es besser wissen müsste, und in den Augen meiner Freunde längst über das Alter der Unbesonnenheiten hinaus;

Stories von Chat GPT

Prompt: Schreibe eine kurze Geschichte über Spannung und Humor

Klar, hier ist eine kurze Geschichte über Spannung und Humor:

Der Aufzug funkelte im Neonlicht, als Mara ihn betrat. Die Tür schloss sich mit einem leisen Klicken, und für einen Moment lag Stille in der Luft – wie das erste Kapitel eines Krimis, das niemand lesen wollte. Die Anzeige zeigte „ETC: Erhöhte Spannung“, und Mara grinste. Wenn schon Gefahr, dann mit Stil.

In der gegenüberliegenden Ecke stand ein Mann mit einem Anzug, der so scharf war, dass er wahrscheinlich Wurfgeschosse aus Krawatten hatte. Er atmete tief durch und senkte die Sonnenbrille, obwohl der Raum keinen Sonnenschein hatte. „Ich habe keine Zeit zu verlieren“, sagte er. „Der Tresor öffnet sich um Mitternacht, oder deine Geheimnisse gehen an die Presse.“ Seine Stimme klang wie das Kichern eines betrügerischen Schurken, der sich endlich an der Reihe fühlt.

Mara hob eine Augenbraue. „Oder du schließt ihn einfach wieder“, sagte sie, „und wir trinken Kaffee statt Drama.“ Der Mann lachte, ein Ton, der sich wie Metall selbst läutete. „Kaffee ist gut. Aber ich trinke ihn nicht, ich lasse ihn servieren.“ Er klopfte auf den Tresor, als wäre er ein Schlagzeuger, und die Musik der Alarmpuenktchen klang nach einer Pointe, die noch nicht erzählt wurde.

Die Tür zum Lift klopfte erneut, als ob jemand draußen an der Haut des Gebäudes rüttelte. Ein kleines Paket glitt durch den Spalt, unbeachtet von beiden – ein perfekter falscher Hinweis. Mara hob das Paket auf, riss das Band ab und fand darin nur eine Notiz: „Spannung ist nur Humor, der falsch herum gelesen wird.“ Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Der Mann sah verwirrt aus. „Was soll das bedeuten?“ fragte er, doch bevor eine Antwort kommen konnte, ertönte ein gepolter Alarm, der eher wie ein schelmisches Kichern klang. Die Lichter flackerten, der Aufzug vibrierte, und plötzlich stand der Raum nicht mehr leer, sondern voll von Stimmen, die aus den Wänden zu singen schienen: „Ess, uns, lachen, weiter, mehr Spuk!“

Mara drehte sich zum Mann. „Siehst du? Spannung braucht Humor, um atmen zu können.“ Der Mann senkte langsam die Hand und nickte. „Vielleicht hast du recht.“ Die Türen glitten offen, und die Stimmen verstummen zu einem leisen Kichern, als ob die Geheimnisse des Gebäudes verstanden hätten, dass sie nur dann wirklich spannend sind, wenn sie auch einen Witz erzählen.

Sie schritt heraus in die Nacht, das Paket fest unter dem Arm. Der Aufzug summte hinter ihnen wie ein zufriedenes Publikum, das sich eine gute Pointe verdient hatte. Und während die Stadt schlief, blieb der Gedanke: Spannung mag kommen, aber Humor macht sie unvergesslich.

Version 2 (ca. 15 min später, gleicher Prompt):

Klar! Hier ist eine kurze Geschichte über Spannung und Humor:

Der Aufzug blinkte rot, als Lara die Tür betrat. Ein einziges Stockwerk trennte sie von der Krimis-konferenz, die angeblich ohne Skandale auskommen sollte. Stattdessen hallte ein eigenartiges Ki-chern durch die Kabine, als ob unsichtbare Stimmen in der Lackierung steckten.

„Stört euch nicht, das ist nur die Alarmanlage“, sagte eine Stimme aus dem Lautsprecher, die so ki-chert, als hätte sie zu lange Netflix geschaut.

Die Zahlen tanzten auf dem Display: 3, 9, 7, 2 – und plötzlich blieb der Aufzug zwischen zwei Stockwerken hängen. Die Lichter flackerten, ein Summen füllte die Kabine, und eine Schublade öffnete sich am Armaturenbrett, in der sich eine Nummer versteckte: 42.

„Die Antwort auf alles“, murmelte Lara und klopfte gegen die Metallwand, als könnte sie so den Notruf anröhren. Stattdessen hörte sie ein leises Quietschen, und ein winziger Roboter trat aus dem Spalt zwischen den Panels hervor, mit einer Mini-Notiz in der Kamera-Linse: „Bitte warten, ich organisiere das Chaos.“

Der Roboter wippte herum, als hätte er eine schlechte WLAN-Verbindung, und plötzlich erklang aus dem Lautsprecher eine Stimme: „Wir bitten um Geduld. Der Techniker ist im Meeting. Kreativer Plan B: Wir erzählen dir eine Geschichte, um die Zeit zu vertreiben.“

„Oh, das wird spannend“, sagte Lara schmunzelnd. Die Luft in der Kabine schien sich zu entspannen, als der Roboter eine winzige Tasche aus dem Anzug zog und eine Mini-Show mit Glitzerku-geln veranstaltete. Die Kugeln flogen, prallten gegen die Wände, hinterließen Ringellinien aus Licht.

Plötzlich vibrierte der Boden leicht, der Aufzug setzte sich in Bewegung – endlich. Die Tür öffnete sich mit einem pustenigen Geräusch, und die Konferenzräume lagen vor ihr wie eine Bühne. Die Bewohner der Etage standen dort, verkatert, aber neugierig, als würden sie einen geheimen Sketch erwarten.

Lara trat hinaus, das Lachen der Menge hörbar, das sich mit der Sirene der Feuerwehr mischte, die irgendwo unten zu schreien schien: „Wir haben die Spannung im Griff – und den Humor auch.“ Sie atmete tief durch, ließ die Tür hinter sich zufallen und flüsterte: „Manchmal ist der größte Nervenkitzel nur eine Tür, die sich falsch stellt – und der Mut, hineinzugehen, mit einem Lächeln.“

ZEIT IST HIRN

Was passiert, wenn man durch einen gesundheitlichen Einbruch auf einen Schlag aus dem prallen Leben gerissen wird? Kann das Erzählen von Geschichten zur Rettung beitragen? Und kann Komik heilen?

JOACHIM
MEYERHOFF
HAMSTER IM
HINTEREN
STROMGEBIET

JOACHIM
MEYERHOFF
HAMSTER IM
HINTEREN
STROMGEBIET
ROMAN



www.kiwi-verlag.de
€ 24,00 (D) € 23,70 (A)
ISBN 978-3-462-00024-5



KiWi

Kiepenheuer
& Witsch

Sein Leben als Leiche begann an einem Spätnachmittag im Herbst, ohne dass er es merkte.

Über ihm paddelte eine Stockente männlichen Geschlechts. Irgendwie niedlich, wie sie mit ihren Patschefüßchen durchs Wasser pflügte, zielstrebig auf das Ufer zu, wo es flach war und sie gründeln konnte. Schließlich war es Abendbrotzeit. Die Sonne lugte gerade noch so über die Bergspitzen und tauchte den Wildsee in glitzerndes Blaugrün.

Er war nicht allein. Sie wogten zu mehreren im Wasser. Nicht alle von ihnen hatten allerdings noch Fleisch auf den Knochen. Eigentlich war er der einzige Unskelettierte. Jedenfalls dachte er das, bis er sich umdrehte und den Kollegen hinter sich sah. Der hatte noch fleischige Augäpfel in seinem ansonsten von Fischen und anderem Seegetier abgenagten Schädel.

Er hätte sich jetzt gern übergeben, aber dann hätte er in die durchsichtige Plastiktüte gekotzt, die man ihm über den Kopf gestülpt und am Hals zugeschnürt hatte. Sie war überhaupt der Grund, warum er noch lebte. Wegen des Rests Sauerstoff in der Tüte. Den er jedoch zusehends wegatmete. Er wurde müde.

Von oben, vom Ufer, konnte man ihn zweifellos nicht sehen. Zum einen bildete das Reet einen Sichtschutz. Die meisten Menschen, sogar Anwohner, dachten ja, hier sei der See nur mehr ein Sumpf. Dabei war das seine tiefste Stelle. Hier, gleich hinter dem Schilfrohr, das vom Ufer aus als blickdichter Vorhang diente. Aber wer hätte ihn schon sehen sollen – es war kein Bilderbuchherbst, und bei dem ungemütlichen Nieselwetter saß man sowohl als Tourist wie auch als Anwohner lieber irgendwo im Trockenen und trank seinen Jagertee oder sein Zipfer.

Er blickte nach unten. Man hatte ihn mit Seilen an einen Felsblock gebunden. Würde er ohne Taschenmesser loskommen?

Er wandte den Kopf wieder zu der Ente nach oben. Sie war kaum noch auszumachen. Der Hunger trieb sie voran.

Gründeln. Einer Sache auf den Grund gehen. Das musste er jetzt auch. Warum, bitteschön, wollte ihn jemand umbringen? Und WER?

Aber von Anfang an ...

Aus: Tatjana Kruse: Grabbt Opa aus! Ein rabenschwarzer Alpenkrimi

GREIFSWALD, GEGENWART

Was einmal war, es – hätte gewesen sein sollen.
Dass in ihrem Leben alle Tage gleich von einem Heute in ein Morgen übergehen, dass jedes Gestern das gleiche Gesicht wie ein Heute oder ein Morgen tragen solle und alle diese Gestern Heute und Morgen einen Zeitraum bildeten, in dem nichts zu fürchten, nichts zu wünschen und zu wollen sein würde, solange nur die Vergangenheit außen vor bliebe, genau dies war der einzige Wunsch, der in Mia Sunds Leben Platz hatte. Und weil es der einzige war, dachte sie, er könne erfüllt werden; nur dieser eine.

Sie hätte wissen müssen, dass die Vergangenheit nicht mit sich handeln ließ.

Als die Vergangenheit bei ihr einbrach, war Mia Sund nicht in der Lage, sich ihr zu stellen, sie ergriff auch nicht die Flucht, sie blieb wie angewurzelt in der Mitte ihres Büros stehen, während sie fieberhaft eine Antwort darauf suchte, ob es wirklich ihre Vergangenheit war, die da ohne jede Ankündigung wieder bei ihr eingefallen war, oder etwas, was sich bloß den Anschein gab. Falls es wirklich die Vergangenheit gewesen sein sollte, hatte es ihr gefallen, sich die vertraute Gestalt ihres Kollegen Holger Berends zu geben – einen Meter und achtzig groß, Dreitagebart, honiggelbe Halbbrille, struppiges Graublond – und ihn als ihr Sprachrohr zu benutzen: »Nicht, dass es eine Fälschung ist«, hatte sie ihn sagen lassen, während er auf der Schwelle stand, genau wie sie selbst damals auf einer Schwelle gestanden und eins zu eins diesen Satz gesagt hatte, gegen eine sich schließende Tür: »Nicht, dass es eine Fäl-

Brigitte Reimann "FRANZISKA LINKERHAND"
Verlag Neues Leben, Berlin 1974

... Seite 45 -46

...Im nächsten Sommer traf Franziska, jetzt siebzehnjährig, ein zweites Mal ihren Bruder dabei, wie er Gläser an die Wand schleuderte, und sie erschrak, kalt angewieht von seiner Traurigkeit, aber sie blieb stehen und nach einer Weile sagte sie gelassen: „Kannst du nicht die scheußlichen Römer nehmen?“ Wilhelm erwachte und sah eine biegsame Taille, einen begehrlichen Mund und die Fülle von kupferbraunem Haar.

„Nun adieu, missing link“ sagte er. „Wo seid ihr in Mathe?“

„Bei sphärischer Trigonometrie“ sagte Franziska.

Er betrachtete sie überrascht und nachdenklich. „Mädchen“ sagte er, „ich werde dich lancieren. Er legte ihr die Hand auf den Kopf, wie früher, aber er wiederholte nur die lächerliche Geste, ohne die Herablassung wie früher, und während er seine Finger in dem dichten Haar vergrub, empfand er das Verlangen sie zu beschützen.“

...Seite 68

...Frau Linkerhand durchwühlte ihre Schubladen nach Briefen, nach verräterischen Tagebuchnotizen und beklagte sich bei Wilhelm: Sie wird heimtückisch, sie versteckt alles, sie hat kein Vertrauen zu ihren Eltern. Wilhelm zuckt die Schultern, sinnlos zu widersprechen, seine Mutter hatte schon die scharfen Falten, den strumös verdickten Hals einer hysterischen Frau. Abends, am Tisch, sah er seine Schwester weiß vor Empörung, er dachte: Sie wird mit Verbotstafeln umstellt, also springt sie bei nächster Gelegenheit über den Zaun.

...Seite 488

...Er vergaß sie auf dem bestürzend langen Weg, den seine Lippen an einer ovalen Lidbucht wanderten. „Sie haben heute wieder Ihre schönsten Augen angezogen“, sagte er. Franziska lächelte unsicher. Berührungen, eine sanfte Stimme schüchterte sie ein: er versuchte zärtlich zu sein und war gehemmt wie in Gegenwart eines Dritten, eines anderen Trojanowicz, der ihn beobachtete, distanziert und mäßig verwundert. Er drückt ihr Gesicht an seine Brust, er bebte unter der Anstrengung zu schweigen, nicht zu wiederholen: Ich glaube, ich habe mich in Sie verliebt.

...Seite 507

Ein paarmal begleitete ich Delegationen aus Finnland, Polen, Frankreich, Gewerkschafter, die Lobendes ins Gästebuch schrieben: Komfort für Arbeiter. Die billigen Mieten. Eine gesunde Stadt. Wir schüttelten uns die Hände, sie bedankten sich, ich bedankte mich. In Schaftheutlins schäbigem Büro tranken wir Kaffee, den Jazwauk aus seinem privatem Vorrat spendierte; Gertrud borgte Tassen aus den anderen Büros, Porzellan, Steingut, Plastebecher. Die splittrigen Stühle, der Eisenofen, die kränkliche Farbe der Wände beschämten mich. So empfangen wir Gäste, sagte ich zu Schaftheutlin, aber die Pionierzeiten sind vorbei, Sosa ist eine romantische Erinnerung Ihrer Generation und Bruchstedt bestenfalls eine Fußnote im Geschichtsbuch.

zum Comic



Alles, worauf es bei dem Verfahren von Illies und Weidermann ankommt, ist in diesen beiden Passagen enthalten. Die Distanz zwischen dem Literaturhistoriker und seinem Gegenstand hat sich aufgelöst. Es geht weniger um die Ausbreitung und Interpretation von Archivmaterial als um die Illusion persönlicher Anwesenheit. Das Erzähltempus ist wie gewohnt Präsens, und die Rekonstruktion des Lebens der Familie Mann in Sancy-sur-Mer im Jahr 1933 oder Mascha Kalékos in der BRD 1956 begnügt sich nicht mit Äußerungen, die aus Brief- oder Tagebuchstellen paraphrasiert werden, sondern möchte eine geschlossene Atmosphäre erzeugen.

Illies scheint mit Golo und Katia Mann an der Côte d'Azur zu sitzen, Weidermann mit Mascha Kaléko durch München, Hamburg und Berlin zu spazieren. Die zersplitterte, in Text- und einzelnen Bildfragmenten erhaltene Vergangenheit verwandelt sich in immersive Gegenwart, in der auch der unüberliefbare Rest von Geschichte spürbar werden soll: die Windverhältnisse, die Geräusche und Gerüche der Umgebung, die Wahrnehmungen und inneren Stimmungen der Protagonisten.